

Kircheneigener Hörfunk?

In der innerkirchlichen Diskussion um die neuen Medien wird in zunehmendem Maß die Forderung nach einem eigenen Hörfunkprogramm laut. Die Kirche müsse die Möglichkeit haben, unabhängig von den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und von anderen Programmanbietern ihre Aufgabe und ihre Ziele darzustellen, über Ereignisse aus ihrem Leben zu berichten und zu den gesellschaftlichen und politischen Fragen Stellung zu beziehen. Als Ziel wird ein Vollprogramm auf Bundesebene genannt, das auch „Randchristen“ und religiös Fernstehende anspricht. Kirchliche Mittel sollten möglichst wenig in Anspruch genommen werden, für die Anfangsphase und dann eventuell für eine gewisse Basisfinanzierung. Da der Hörfunk erheblich billiger sei als Fernsehen, hält man eine selbsttragende privatwirtschaftliche Organisationsstruktur für möglich.

Den Befürwortern solcher Pläne dürfte klar sein, daß die technischen Voraussetzungen für eine bundesweite Ausstrahlung auf längere Zeit hinaus nicht gegeben sind. Auf dem Weg über das Kabel werden nur Teile der Bevölkerung erreicht. Die Frequenzbänder von 100–108 Megahertz, die im Lauf der nächsten Jahre zur Verfügung stehen werden, ermöglichen in jedem Bundesland zwei neue Senderketten. Für ein bundesweites kirchliches Programm müßte jedes Land eine der beiden Frequenzen freigeben. Damit ist nicht zu rechnen. Es bleibt der direktstrahlende Rundfunksatellit TV-Sat, der frühestens Mitte 1986 gestartet wird. Über die Verteilung der geplanten 16 Stereo-Hörfunkprogramme, die mit entsprechenden (neuen) Geräten überall empfangen werden können, müssen die Bundesländer in einem Staatsvertrag befinden. Es ist nicht anzunehmen, daß sie eines der katholischen Kirche überlassen. Diese Situation könnte sich ändern, wenn die Bundespost mit weiteren direktstrahlenden Satelliten die Übertragungskapazität vermehrt. Ob und wann dies geschieht, ist ungewiß.

Trotzdem ist es sinnvoll, schon heute die Chancen und Probleme eines kirchlichen Hörfunkprogramms durchzudenken, weil sich dann falsche Weichenstellungen von vornherein vermeiden lassen. Die Fragen nach den Kosten, den Programminhalten, der Hörerstruktur und den möglichen Folgen in den öffentlich-rechtlichen Anstalten haben zudem Bedeutung für die Medienpolitik der Kirche überhaupt.

Hörfunk ist bei weitem nicht so teuer wie Fernsehen, verlangt aber trotzdem einen hohen Aufwand. Eine Finanzierung über Gebühren ist nicht möglich. Mit Werbeeinnahmen und Spenden ist für ein kirchliches Programm eine wirtschaftlich selbsttragende Struktur kaum zu erreichen. Es müssen also kirchliche Mittel eingesetzt werden, und zwar auf Dauer.

Ein Vollprogramm kann sich nicht auf Gottesdienste und kirchliche Verlautbarungen beschränken. Es muß eine Fülle von Themen aufgreifen, muß berichten und kommentieren. Es ist unvermeidbar, daß dabei verschiedene Meinungen sichtbar werden. Gibt es Grenzen eines solchen Pluralismus, und wer setzt sie? Wer kommt zu Wort? Nur die Hierarchie oder auch andere Gruppen, und wenn ja, welche und nach welchen Auswahlkriterien? Oder soll der kirchliche Sender ähnlich den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten auf eine „Ausgewogenheit“ der verschiedenen Standpunkte verpflichtet werden? Und wer wacht über die Einhaltung der Programmgrundsätze?

Nach allen Erfahrungen – aus den USA, auch aus dem Bereich der katholischen Presse – können „Randchristen“ oder gar religiös Fernstehende kaum erreicht werden, es sei denn, man richtet sich in der Programmgestaltung primär nach den Bedürfnissen und Wünschen des großen Publikums. Ein solcher Versuch müßte aber schnell scheitern: an den Kosten, an der Seltenheit kreativer Begabungen und an dem Problem, wie dann der kirchliche Charakter des Senders deutlich werden soll. Auch der Hörfunk bliebe ein Medium der kirchlichen Binnenkommunikation, um die sich bereits die katholische Presse engagiert bemüht.

In ihren medienpolitischen Erklärungen hüten sich die Bischöfe mit Recht vor jeder Pauschalkritik an den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, wie man sie heute auch in kirchlichen Kreisen häufig hört. Die Struktur dieser Anstalten bietet nach wie vor optimale Möglichkeiten für die Programmgrundsätze, die auch die Kirchen als unabdingbare Voraussetzungen eines freiheitlichen, den Menschen dienenden Rundfunksystems fordern. So groß der Unterschied zwischen Programmgrundsätzen und Programmwirklichkeit oft auch ist, der Beweis steht aus, daß es bei privaten Veranstaltern anders wäre. Insgesamt haben die Kirchen in den öffentlich-rechtlichen Anstalten eine gute Position: in der Programmkontrolle, in der Möglichkeit eigenverantworteter Verkündigungssendungen und in der Berücksichtigung kirchlicher Themen im allgemeinen Programm. Mit der Errichtung einer eigenen kirchlichen Sendeanstalt würde diese Präsenz mit Sicherheit beeinträchtigt: Warum sollen sich öffentlich-rechtliche oder auch private Anstalten kirchlicher Themen annehmen, wenn die Kirche selbst das tut?

Das Zweite Vatikanische Konzil sah die zentrale gesellschaftliche Aufgabe der Christen darin, „zusammen mit allen Menschen am Aufbau einer menschlicheren Welt mitzuarbeiten“. Zusammenarbeit, das müßte das vorrangige Ziel kirchlicher Medienpolitik sein, vor allem dann, wenn bei dem Einsatz kirchlicher Mittel Prioritäten gesetzt werden müssen und wenn eigene Unternehmen in ihrer Wirkung, ihrer Qualität und ihrer Beständigkeit so viele Fragen aufwerfen. Oder mit den Worten des Münchener Erzbischofs Friedrich Wetter: „Weniger produzieren und mehr inspirieren.“

Wolfgang Seibel SJ